

*Offene Dialoge.*  
*Narrative in Literatur, Kultur und Geschichte*

**Goethe – gesehen und gelesen durch die Brille  
von Kafka**

Tamás Lichtmann

University of Debrecen; Jewish Theological Seminary – University of Jewish Studies  
University of Debrecen  
Egyetem tér 1.  
H-4032 Debrecen  
lichtmanntamas@gmail.com

**Abstract**

Surprising as it may seem, Goethe was one of the most important literary predecessors of Franz Kafka. The following article intends to highlight the intertextual connections between their works and focuses primarily upon the letters, diaries and some literary texts of Kafka.  
*Keywords:* intertextuality, Goethe, Kafka

In den Tagebüchern und Briefen Kafkas kommt der Name Goethe sehr oft, vielleicht unter allen mehrmals erwähnten Schriftstellern am öftesten vor. Die vielen Erwähnungen, Bemerkungen und Hinweise, die spielerischen Paraphrasen von Goethes Werken mögen vielleicht überraschend wirken, aber näher betrachtet findet man eine Menge von Parallelitäten, Imitationen, motivische Verwandtschaften, ähnliche Themen und strukturelle Methoden bei den beiden Autoren. Für Kafka war Goethe einer seiner wichtigsten Vorläufer und als Dichter vielleicht die wichtigste Orientierungsgestalt.

In den folgenden drei Kapiteln versuchen wir mit Hilfe dichterischer Paraphrasen, paralleler Themen und Zitate von und über Goethe in Tagebüchern, Briefen und Werken von Kafka einer merkwürdigen Wahlverwandtschaft nachzuspüren.

## 1. Kafka „spielt Werther“ (Aus den Reisetagebüchern. Reise Weimar ~ Jungborn vom 28. Juni bis 29. Juli 1912)

Kafka reist zusammen mit seinem Freund Max Brod nach Weimar und dokumentiert in seinem Reisetagebuch seine Erlebnisse bis zu den kleinsten Einzelheiten. Im Zentrum der Geschichte wird eine harmlose Liebeswerbung um ein junges Mädchen erzählt, eine virtuelle Werther-Imitation. Das Mädchen heißt Grete, ein kleiner Hinweis auf Gretchen (Margarete bzw. Faust). Der Schauplatz ist wie in einem Theaterstück das Goethehaus, der Garten, der Goetheplatz und die kleinen Gassen der Umgebung und irgendwo in der Stadt findet er sich auf einem für ein Duell vorbereiteten Rundplatz wieder – ein Hinweis auf Werthers Schicksal.

Die ganze Geschichte schwebt zwischen Wirklichkeit und Irrealität, es ist nicht zu entscheiden ob wir über einen wirklichen Besuch in Weimar lesen oder eine surrealistische Traumnovelle. (Siehe *Die Verwandlung*: „Als Gregor Samsa eines Morgens aus unruhigen Träumen erwachte [...] Es war kein Traum.“) In diesem Sinne kann diese Werther-Imitation auch so wie eine Kafka-Novelle gelesen werden.

„Gang in der Nacht zum Goethehaus. Sofortiges Erkennen. Gelbbraune Farbe des Ganzen. Fühlbare Beteiligung unseres ganzen Vorlebens an dem augenblicklichen Eindruck. Das Dunkel der Fenster der unbewohnten Zimmer. Die helle Junobüste. Anrührung der Mauer. Ein wenig herabgelassene weiße Rouleaux in allen Zimmern. Vierzehn Gassenfenster. Die vorgehängte Kette. Kein Bild gibt das Ganze wieder. Der unebene Platz, der Brunnen, die dem ansteigenden Platz folgende gebrochene Baulinie des Hauses. Die dunklen, etwas länglichen Fenster in das Braungelbe eingelegt. Das auch an und für sich auffallendste bürgerliche Wohnhaus in Weimar“ (Tb. 478).

„Sonntag, 30. Vormittag. Schillerhaus. Verwachsene Frau, die vortritt und mit ein paar Worten, hauptsächlich durch die Tonart, das Vorhandensein dieser Andenken entschuldigt. [...] Geschenke Goethes. Nicht mehr menschliche Haarlocken, gelb und trocken wie Grannen. [...] Wartezimmer, Empfangszimmer, Schreibzimmer, Schlafkoben. Frau Junot, seine Tochter, ihm ähnlich. ‚Baumzucht im Großen nach Erfahrungen im Kleinen‘. Buch seines Vaters.

Goethehaus. Repräsentationsräume. Flüchtiger Anblick des Schreib- und Schlafzimmers. Trauriger, an tote Großväter erinnernder Anblick. Dieser seit Goethes Tod fortwährend wachsende Garten. Die sein Arbeitszimmer verdunkelnde Buche. Schon als wir im Treppenhaus unten saßen, lief sie mit ihrer kleinen Schwester an uns vorüber. Der Gipsabguß eines Windspiels, der unten im Treppenhaus steht, gehört in meiner Erinnerung mit zu diesem Laufen. Dann sahn wir sie wieder im Junozimmer, dann beim

Anblick aus dem Gartenzimmer. Ihre Schritte und ihre Stimme glaubte ich noch öfters zu hören. Zwei Nelken durch das Balkongeländer gereicht. Zu später Eintritt in den Garten. Man sieht sie oben auf einem Balkon. Sie kommt herunter, später erst, mit einem jungen Mann. Ich danke im Vorübergehn dafür, daß sie uns auf den Garten aufmerksam gemacht hat. Wir gehn aber noch nicht weg. Die Mutter kommt, es entseht Verkehr im Garten. Sie steht bei einem Rosenstrauch. Ich gehe, von Max gestoßen, hin, erfahre von dem Ausflug nach Tiefurt. Ich werde auch hingehn. Sie geht mit ihren Eltern. Sie nennt ein Gasthaus, von dem aus man die Tür des Goethehauses beobachten kann. Gasthaus zum Schwan. Wir sitzen zwischen Efeugestellen. Sie tritt aus der Haustür. Ich laufe hin, stelle mich allen vor, bekomme die Erlaubnis, mitzugehn, und laufe wieder zurück. Später kommt die Familie ohne Vater. Ich will mich anschließen, nein, sie gehn erst zum Kaffee, ich soll mit dem Vater nachkommen. Sie sagt, ich soll um vier ins Haus hineingehn. Ich hole den Vater, nach Abschied von Max. Gespräch mit dem Kutscher vor dem Tor. Weg mit dem Vater. Gespräch über Schlesien, Großherzog, Goethe, Nationalmuseum, Photographien und Zeichnen und das nervöse Zeitalter. Halt vor dem Haus, wo sie Kaffee trinken. Er läuft hinauf, um alle zum Erkerfenster zu rufen, weil er photographieren wird. Aus Nervosität mit einem kleinen Mädchen Ball gespielt. Weg mit dem Männern, vor uns die zwei Frauen, vor ihnen die drei Mädchen. Ein kleiner Hund läuft zwischen uns hin und her. Schloß in Tiefurt. Besichtigung mit den drei Mädchen. Sie hat vieles von den Sachen auch im Goethehaus und besser. Erklärungen vor den Werther-Bildern. Zimmer des Fräuleins von Göchhausen. Die zugemauerte Tür. Der nachgemachte Pudel. Dann Aufbruch mit den Eltern. Zweimaliges Photographieren im Park. Eines auf einer Brücke, das nicht gelingen will. Eindlich auf dem Rückweg endgültiger Anschluss ohne rechte Beziehung. Regen. Die Erzählungen von Breslauer Karnevalsscherzen beim Archiv. Abschied vor dem Haus. Mein Herumstehn in der Seifengasse. Max hat inzwischen geschlafen. Abend dreimaliges unverständliches Treffen. Sie mit ihrer Freundin. Zum ersten Mal begleiten wir sie. Ich kann abends nach sechs immer in den Garten kommen. Jetzt muß sie nach Hause. Dann wieder Zusammentreffen auf dem für ein Duell vorbereiteten Rundplatz. Sie sprechen mit einem jungen Mann mehr feindlich als freundlich. Warum sind sie aber nicht schon zu Hause geblieben, da wir sie doch bis auf den Goetheplatz begleitet hatten? Sie hatten doch eiligst nach Hause müssen. Warum rannten sie aber jetzt, offenbar ohne überhaupt zu Hause gewesen zu sein, von dem jungen Mann verfolgt oder um ihm zu begegnen, aus der Schillerstraße heraus, die kleine Treppe hinab, auf den abseits gelegenen Platz? Warum drehten sie sich dort, nachdem sie auf zehn Schritte Entfernung mit dem jungen Mann ein paar Worte gesprochen und scheinbar seine Begleitung abgelehnt hatten, wieder um und liefen allein

zurück? Hatten wir sie gestört, die wir nur mit einfachem Gruß vorübergegangen waren? Später gingen wir langsam zurück; als wir auf den Goetheplatz kamen, liefen sie uns schon wieder aus einer andern Gasse, offenbar sehr erschreckt, fast in die Hände. Wir drehten uns aus Schonung um. Aber sie hatten also schon wieder einen Umweg gemacht" (Tb. 479-480).

„Montag 1. Juli. Gartenhaus am Stern. Im Gras davor gezeichnet. Den Vers auf dem Ruhesitz auswendig gelernt. Kofferbett. Schlaf. Papagei im Hof, der ‚Grete‘ ruft. Nutzlos in die Erfurter Allee gegangen, wo sie nähen lernt. Baden. [Grete (Öttingen), die junge hübsche Tochter des Hauswarts im Goethehaus. Bemerkung von Max Brod in der ersten Tagebuchveröffentlichung]" (Tb. 481).

„Sie sieht mich vom Fenster aus und öffnet. – Vielfaches Treffen der Grete. Beim Erdbeeressen, vor Werthers Garten, wo ein Konzert ist. Ihre Beweglichkeit des Körpers im losen Kleid. [...] Sie gibt mir ein Rendezvous für den nächsten Tag" (Tb. 481).

„Donnerstag 4. Juli. Goethehaus. Bestätigung des versprochenen Rendezvous mit lauten Ja. Sie sah aus dem Tor. Falsche Erklärung dessen, denn auch während unserer Anwesenheit sah sie hinaus. Ich fragte noch einmal: ‚Auch bei Regen?‘ – ‚Ja‘" (Tb. 482).

„Max fährt nach Jena zu Diederichs. Ich Fürstengruft. Mit den Offizieren. Über Goethes Sarg goldner Lorbeerkrantz, gestiftet von den deutschen Frauen Prags 1882. [...] Bad. Nachmittag nicht geschlafen, um das unsichere Wetter nicht aus den Augen zu lassen. Sie kam nicht zum Rendezvous.

Treffe Max angekleidet im Bett. Beide unglücklich. Wenn man das Leid aus dem Fenster schütten könnte.

Abend Hiller mit seiner Mutter. – Ich laufe vom Tisch weg, weil ich sie zu sehen glaubte. Täuschung. Dann alle vors Goethehaus. Sie begrüßt" (Tb. 483).

„Freitag 5. Juli. Vergeblicher Gang zum Goethehaus. – Goethe-Schiller-Archiv. [...] Lied der Mignon, ohne einen Strich. [...] Sie kommt mit zwei Freundinnen. Ich greife sie heraus. Ja, sie mußte gestern zehn Minuten früher weggeh'n, hat erst jetzt von ihren Freundinnen von meinem gestrigen Warten erfahren. Sie hatte auch Ärger wegen der Tanzstunden. Sie liebt mich sicher nicht, einigen Respekt aber hat sie. ... Ein paar Worte hin und her über ein Rendezvous. Morgen um elf vor dem Goethehaus. Das kann nur eine Ausrede sein, sie muß ja kochen und dann: vor dem Goethehaus! aber ich nehme es doch an. Traurige Annahme" (Tb.483-484).

„Einstündiger Spaziergang mit Grete. Sie kommt scheinbar im Einverständnis mit ihrer Mutter, mit der sie noch von der Gasse aus durchs Fenster spricht. Rosa Kleid, mein Herzchen. Unruhe wegen des großen Balles am Abend. Ohne jede Beziehung zu ihr gewesen. Abgerissenes, immer wieder angefangenes Gespräch. Einmal besonders rasches, dann wieder besonders langsames Gehen. Anstrengung, um keinen Preis deutlich werden zu lassen, wie wir mit keinem Fädchen zusammenhängen. Was treibt uns gemeinsam durch den Park? Nur mein Trotz?

Gegen Abend bei Schlaf. Vorher Besuch bei Grete. Sie steht vor der ein wenig geöffneten Küchentür in dem lange vorher gepriesenen Ballkleid, das gar nicht so schön ist wie ihr gewöhnliches. Schwer verweinte Augen, offenbar wegen ihres Haupttänzers, der ihr schon überhaupt viel Sorgen gemacht hat. Ich verabschiede mich für immer. Sie weiß es nicht, und wenn sie es wüßte, läge ihr auch nichts daran. Ein Weib, das Rosen bringt, stört noch den kleinen Abschied. Auf den Gassen von allen Seiten Tanzstundenherren und -damen“ (Tb. 485-486).

„[Weiterreise:] In der Nacht Fieber vom geschwellenen Fuß her. Der Lärm, den die vorüberlaufenden Kaninchen machen. Als ich in der Nacht aufstehe, sitzen auf der Wiese vor meiner Tür drei solche Kaninchen. Ich träume, daß ich Goethe deklamieren höre, mit einer unendlichen Freiheit und Willkür“ (Tb. 490).

„[Naturheilkur im Harz:] Ich liege im Gras, da geht der aus der ‚Christlichen Gemeinschaft‘ (lang, schöner Körper, braungebraunt, spitzer Bart, glückliches Aussehn) von seinem Studierplatz in die Ankleidehütte, ich folge ihm nichtsahnend mit den Augen, er kommt aber, statt auf seinen Platz zurückzukehren, auf mich zu, ich schließe die Augen, er stellt sich aber schon vor: H. Landvermesser, und gibt mir vier Schriftchen als Sonntagslektüre. Im Weggehen spricht er noch von „Perlen“ und „vorwerfen“, womit er andeuten will, daß ich die Schriften dem Dr. Sch. nicht zeigen soll. Es sind: „Der verlorene Sohn“, „Erkauft, oder Nicht mehr mein (für ungläubige Gläubige)“, mit kleinen Geschichten, „Warum kann der Gebildete nicht der Bibel glauben?“ und „Hoch die Freiheit! aber: Was ist wahre Freiheit?“. Ich lese ein wenig und gehe dann zu ihm zurück und versuche, unsicher durch den Respekt, den ich vor ihm habe, ihm klarzumachen, warum gegenwärtig keine Aussicht auf Gnade für mich besteht. Darauf redet er eineinhalb Stunden zu mir (gegen Schluß gesellt sich ein alter weißhaariger, magerer, rotnasiger Herr im Leintuch mit einigen undeutlichen Bemerkungen zu uns), mit schöner, nur aus Wahrfähigkeit möglicher Beherrschung jedes Wortes. Der unglückliche Goethe, der so viel Existenzen unglücklich gemacht hat. Viele Geschichten. Wie er, H., dem Vater das Wort verbot, als er in seinem Hause Gott lästerte.

„Mögest du, Vater, darüber entsetzt sein und vor Schrecken nicht weiterreden, mir ist es recht.“ Wie der Vater Gottes Stimme auf dem Sterbebette hörte. Er sieht mir an, daß ich nahe an der Gnade bin. – Wie ich selbst alle seine Beweise abbreche und ihn an die innere Stimme verweise. Gute Wirkung“ (Tb. 492).

## 2. Prometheus. Zwei Mythos-Imitationen von Kafka: eine Paraphrase von Goethes Prometheus?

Zwei Kurztexte von Kafka über den Prometheus-Stoff aus der antiken Mythologie entstanden während kurzer Zeit in seiner späten Schaffensperiode: *Der Geier* (1920) und *Prometheus* (1918). Ob er dabei an das große Gedicht „Prometheus“ von Goethe aus seiner Sturm-und-Drang-Periode gedacht hat, ist nicht nachzuweisen. Auf jeden Fall durchlebt er zu dieser Zeit moralisch, seelisch und vor allem gesundheitlich (in dieser Zeit leidet Kafka schon an einer unheilbaren Krankheit, an Kehlkopftuberkulose) eine stürmische Periode, was ihn beim Verfassen der Kurztexte schwer beeinträchtigt und auch die Wirkung beeinflusst hat, da die Leser bis heute dazu neigen, Kafkas ganze literarische Welt als einen manisch-depressiven, selbstquälerischen, pessimistischen, schwarzen, aussichtslosen Kosmos zu interpretieren.

Die Texte:

### Goethe: Prometheus

„Bedecke deinen Himmel, Zeus,  
Mit Wolkendunst!  
Und übe, Knaben gleich,  
Der Disteln köpft,  
An Eichen dich und Bergeshöh'n!  
Mußt mir meine Erde  
Doch lassen steh'n,  
Und meine Hütte,  
Die du nicht gebaut,  
Und meinen Herd,  
Um dessen Glut  
Du mich beneidest.

Ich kenne nichts Ärmeres  
Unter der Sonn' als euch Götter!  
Ihr nähret kümmerlich

Von Opfersteuern  
Und Gebetshauch  
Eure Majestät  
Und darbtet, wären  
Nicht Kinder und Bettler  
Hoffnungsvolle Toren.

Da ich ein Kind war,  
Nicht wußte, wo aus, wo ein,  
Kehrt' ich mein verirrtes Auge  
Zur Sonne, als wenn drüber wär  
Ein Ohr zu hören meine Klage,  
Ein Herz wie meins,  
Sich des Bedrängten zu erbarmen.

Wer half mir  
Wider der Titanen Übermut?  
Wer rettete vom Tode mich,  
Von Sklaverei?  
Hast du's nicht alles selbst vollendet,  
Heilig glühend Herz?  
Und glühtest, jung und gut,  
Betrogen, Rettungsdank  
Dem Schlafenden dadoben?

Ich dich ehren? Wofür?  
Hast du die Schmerzen gelindert  
Je des Beladenen?  
Hast du die Tränen gestillet  
Je des Geängsteten?  
Hat nicht mich zum Manne geschmiedet  
Die allmächtige Zeit  
Und das ewige Schicksal,  
Meine Herren und deine?

Wähnstest du etwa,  
Ich sollte das Leben hassen,  
In Wüsten fliehn,  
Weil nicht alle Knabenmorgen-  
Blütenträume reiften?

Hier sitz' ich, forme Menschen  
Nach meinem Bilde,  
Ein Geschlecht, das mir gleich sei,  
Zu leiden, weinen,  
Genießen und zu freuen sich,  
Und dein nicht zu achten,  
Wie ich!"

### **Kafka: Der Geier (1920)**

„Es war ein Geier, der hackte in meine Füße. Stiefel und Strümpfe hatte er schon aufgerissen, nun hackte er schon in die Füße selbst. Immer schlug er zu, flog dann unruhig mehrmals um mich und setzte dann die Arbeit fort. Es kam ein Herr vorüber, sah ein Weilchen zu und fragte dann, warum ich den Geier dulde. ‚Ich bin ja wehrlos‘, sagte ich, ‚er kam und fing zu hacken an, da wollte ich ihn natürlich wegtreiben, versuchte ihn sogar zu würgen, aber ein solches Tier hat große Kräfte, auch wollte er mir schon ins Gesicht springen, da opferte ich lieber die Füße. Nun sind sie schon fast zerrissen.‘ ‚Daß Sie sich so quälen lassen‘, sagte der Herr, ‚ein Schuß und der Geier ist erledigt.‘ ‚Ist das so?‘ fragte ich, ‚und wollen Sie das besorgen?‘ ‚Gern‘, sagte der Herr, ‚ich muß nur nach Hause gehn und mein Gewehr holen. Können Sie noch eine halbe Stunde warten?‘ ‚Das weiß ich nicht‘, sagte ich und stand eine Weile starr vor Schmerz, dann sagte ich: ‚Bitte, versuchen Sie es für jeden Fall.‘ ‚Gut‘, sagte der Herr, ‚ich werde mich beeilen.‘  
Der Geier hatte während des Gespräches ruhig zugehört und die Blicke zwischen mir und dem Herrn wandern lassen. Jetzt sah ich, daß er alles verstanden hatte, er flog auf, weit beugte er sich zurück, um genug Schwung zu bekommen und stieß dann wie ein Speerwerfer den Schnabel durch meinen Mund tief in mich. Zurückfallend fühlt ich befreit, wie er in meinem alle Tiefen füllenden, alle Ufer überfließenden Blut unrettbar ertrank“ (B. 85).

### **Kafka: Prometheus (1918)**

„Von Prometheus berichten vier Sagen: Nach der ersten wurde er, weil er die Götter an die Menschen verraten hatte, am Kaukasus festgeschmiedet, und die Götter schickten Adler, die von seiner immer wachsenden Leber fraßen.

Nach der zweiten drückte sich Prometheus im Schmerz vor den zuhackenden Schnäbeln immer tiefer in den Felsen, bis er mit ihm eins wurde.



Nach der dritten wurde in den Jahrtausenden sein Verrat vergessen, die Götter vergaßen, die Adler, er selbst.

Nach der vierten wurde man des grundlos Gewordenen müde. Die Götter wurden müde, die Adler wurden müde, die Wunde schloß sich müde.

Blieb das unerklärliche Felsgebirge. – Die Sage versucht das Unerklärliche zu erklären. Da sie aus einem Wahrheitsgrund kommt, muß sie wieder im Unerklärlichen enden” (H. 74).

Der Unterschied ist aus Charakter und Mentalität der beiden Dichtern abzuleiten: Der junge, revoltierende Goethe des Sturm und Drang bekämpft die Götter und behauptet mutig die Idee der Aufklärung. Der von Immanuel Kant formulierte berühmte „Wahlspruch” der Aufklärung:

„Aufklärung ist der Ausgang des Menschen aus seiner selbst verschuldeten Unmündigkeit. Unmündigkeit ist das Unvermögen, sich seines Verstandes ohne Anleitung eines anderen zu bedienen. Selbst verschuldet ist diese Unmündigkeit, wenn die Ursache derselben nicht am Mangel des Verstandes, sondern der Entschließung und des Muthes liegt, sich seiner ohne Leitung eines anderen zu bedienen. Sapere aude [wage es verständig zu sein]! Habe Muth, dich deines eigenen Verstandes zu bedienen! ist also der Wahlspruch der Aufklärung” (Kant 2004 [1784]: 5).

Goethe hatte sein ganzes Leben lang immer den Mut, seine oft ketzerischen Gedanken auszusprechen – wie auch sein Nachfolger Heinrich Heine ihn als den ersten Heiden seiner Zeit ehrte.

Kafkas Charakter und selbstverständlich auch der seines Helden in den Kurztexten ist eben das Gegenteil; ein einsamer Held von Angst und Beklemmung erfüllt, ein einsamer Mensch, ins Leben geworfen, ein am Leben leidender Existenzialist. Sein Prometheus ist keineswegs mutig, keineswegs kämpferisch, er ist ein leidender, gequälter und sich quälender Masochist, der sich dem strafenden Geier wie seinem strafender Gott – gleichsam dem strafenden Vater – kampflos unterwirft. Diese Qualen gewinnen Gestalt in Kafkas großen Werken (*Der Prozess, Das Schloß, Das Urteil, Die Verwandlung, In der Strafkolonie, Ein Landarzt* u.a.) Dazu kommt noch die oben erwähnte Qual der tödlichen Krankheit – die schonungslose letzte Strophe enthält den tödlichen, vernichtenden Stoß: „er flog auf, weit beugte er sich zurück, um genug Schwung zu bekommen und stieß dann wie ein Speerwerfer den Schnabel durch meinen Mund tief in mich.” Damit vernichtet der todbringende Geier auch durch seinen eigenen Tod, wie eine Art Selbstmord. Der Tod der nach der Erfüllung seiner Berufung auch sich selbst vernichtet, so wie der sich selbst zum Tode verurteilende Offizier in der Strafkolonie.

Die andere Paraphrase des Prometheus-Mythos ist eigentlich ein Dekonstruktionsmodell. Die vier Variationen der Sage dringen immer tiefer in den eigentlichen Text ein, die konkreten Ereignisse lösen sich auf in der Irrealität, die wirkliche Strafe wird vergessen, die Götter und die Adler (hier in der Mehrzahl) vergessen ihre Aufgabe und ihre mythische Berufung und letztendlich wird sogar die Erzählung immer unerklärlicher, die Sprache und ihre narrative Funktion lösen sich auf in einer Art Sprachlosigkeit, die nicht fähig ist, den Mythos bis zum Ende weiter zu erzählen. Und ganz am Ende blieb das unerklärliche Felsgebirge. Das heißt, dass die empirische Wirklichkeit sich selbst nicht mehr adäquat auszudrücken fähig ist. Sowohl der Mythos als auch die Wirklichkeit und seine Erzählbarkeit verlieren ihre narrative Funktion. Die Dekonstruktion wird damit beendet. „Die Sage versucht das Unerklärliche zu erklären. Da sie aus einem Wahrheitsgrund kommt, muß sie wieder im Unerklärlichen enden.“ Damit schließt sich der Kreis: Die Erklärbarkeit der Wahrheit verschwindet in der totalen Unerklärtheit. Siehe dazu den Aphorismus: „Es gibt nur zweierlei: Wahrheit und Lüge. Die Wahrheit ist unteilbar, kann sich also selbst nicht erkennen. Wer sie erkennen will muß Lüge sein“ (B. 80). Siehe dazu noch Wittgenstein: „Wovon man nicht sprechen kann darüber muß man schweigen“ (*Tractatus logico-philosophicus*, Satz 7). Diese Gedanken stehen oberflächlich betrachtet diametral entgegengesetzt zu den Werken, Methoden und der Sprachverwendung von Goethe. Wenn wir aber tiefer „graben“, finden wir sehr viele Ähnlichkeiten bei den beiden großen Autoren (z.B. *Werther*, *Prometheus*, *Wilhelm Meister*, *West-östlicher Diwan* und auch motivisch sehr viele Gedanken im *Faust*).

Der Unterschied liegt in der Zeit: Auf der einen Seite die Aufklärung, die triumphierende Humanität – auf der anderen Seite das tragische und katastrophale zwanzigste Jahrhundert.

### **3. Kafka liest Goethe. (Zitate aus den Tagebüchern und Briefen. Eine Auswahl)**

An Oskar Pollak, 1902: „Aber ganz und gar verkehrt und falsch scheint mir das, was Du vom Goethe-Nationalmuseum schreibst. Mit Einbildungen und Schulgedanken bist Du hineingegangen, hast gleich am Namen zu mäkeln angefangen. Freilich der Name ‚Museum‘ ist gut, aber ‚National‘ scheint mir noch besser, aber beileibe nicht als Geschmacklosigkeit oder Entheiligung oder dergleichen, wie Du schreibst, sondern als feinste wunderfeinste Ironie. Denn was Du vom Arbeitszimmer, Deinem Allerheiligsten, schreibst, ist wieder nichts anderes als eine Einbildung und ein Schulgedanke und ein klein wenig Germanistik, in der Hölle soll sie braten.“

Das war, beim Teufel, eine Leichtigkeit, das Arbeitszimmer in Ordnung zu halten und es dann zu einem ‚Museum‘ für die ‚Nation‘ zu arrangieren. Jeder Zimmermann und Tapezierer – wenn es ein rechter war, der Goethes Stiefelknecht zu schätzen wußte – konnte das und alles Lobes war es wert.

Weißt Du aber, was das Allerheiligste ist, das wir überhaupt von Goethe haben können, als Andenken... die Fußspuren seiner einsamen Gänge durch das Land... die wären es. Und nun kommt ein Witz, ein ganz vortrefflicher, bei dem der liebe Herrgott bitterlich weint und die Hölle ganz höllische Lachkrämpfe bekommt – das Allerheiligste eines Fremden können wir niemals haben, nur das eigene – das ist ein Witz, ein ganz vortrefflicher. In ganz winzigen Stücklein habe ich Dir ihn schon einmal angebissen – in den Chotekschen Anlagen. Du hast weder geweint noch gelacht, Du bist eben weder der liebe Herrgott noch der böse Teufel.

Nur der böse Kritiker (Verhöhnung Thüringens) lebt in Dir und das ist ein untergeordneter Teufel, den man aber doch loswerden sollte. Und so will ich Dir zu Nutz und Frommen die absonderliche Geschichte erzählen, wie weyland..., den Gott selig habe, von Franz Kafka überwunden wurden“ (Br.12).

An Max Brod, 1904: „Es ist so, Du willst Deine Dekoration ‚Morgenlandschaft‘ zeigen und stellst sie als Hintergrund auf, aber Deine Freunde glauben, für diese Stunde wäre ‚Wolfsschlucht‘ passender und sie stellen als Seitenkulissen Dir zur Seite Deine ‚Wolfsschlucht‘. Freilich es sind beide von Dir gemalt und jeder Zuschauer kann das erkennen, aber was für bestürzende Schatten sind auf der Wiese der Morgenlandschaft und über dem Feld fliegen ekelhafte Vögel. So glaube ich, ist es. Es geschieht Dir selten, aber doch bisweilen (nun ich verstehe das noch nicht ganz), daß Du sagst: ‚Hier im Flaubert sind lauter Einfälle über Tatsachen, weißt Du, kein Gemütsschwefel.‘ Wie könnte ich Dich damit häßlich machen, wenn ich es bei einer Gelegenheit so anwende: Du sagst ‚Wie schön ist Werther‘. Ich sage: ‚Wenn wir aber die Wahrheit sagen wollen, so ist viel Gemütsschwefel drin‘, das ist eine lächerliche unangenehme Bemerkung, aber ich bin Dein Freund, während ich es sage, ich will Dir nichts Böses tun, ich will dem Zuhörer nur Deine runde Ansicht über dergleichen Dinge sagen. Denn oft kann es Zeichen der Freundschaft sein, den Anspruch des Freundes nicht mehr zu durchdenken“ (Br. 24-25).

An Max Brod, 1907: „Lieber Max – ruhigere Goetheforschung! Sicher ist, daß Goethe nie geschrieben hätte: ‚Das hätte Goethe nie gemacht‘, aber vor dem Tor hätte er nicht im letzten Augenblick einmal seinen Geburtstag eingestehen können? Ich bitte Dich! Im Gegenteil, Goethe hättest Du dann schreiben dürfen, daß ich es nie getan hätte. Ich hätte es auch nicht getan

(Geburtstag ist doch noch etwas mehr ärgerlich als gleichgültig), wenn es sich nicht gerade getroffen hätte, daß es sich ahnungsvoll anschloß an die Erwähnung der Dreiundzwanzigjährigen (was für ein kolossales Alter schien uns das!), die mir tags darauf ein Wunder von einem Sonntag verschafft hat. Das war ein Sonntag” (Br. 36).

„1910 – 16. November, zwölf Uhr. Ich lese ‚Iphigenie auf Tauris‘. Darin ist wirklich, von einzelnen offen fehlerhaften Stellen abgesehen, die ausgetrocknete deutsche Sprache im Munde eines reinen Knaben förmlich anzustauen. Jedes Wort wird von dem Vers vor dem Lesenden im Augenblick des Lesens auf die Höhe getragen, wo es in einem vielleicht magern, aber durchdringenden Lichte steht” (Tb. 21).

An Max Brod, 1910: „[Ansichtskarte (Selbstbildnis Goethes im Frankfurter Arbeitszimmer). Berlin, Stempel: 9.XII.1910] Ein gut eingerichtetes Schreibzimmer, lieber Max, nicht wahr? Im Grunde nur ausgestattet mit fünf Möbelstücken und ihren Schatten. Auf dem Schreibtisch ist jedenfalls ungesund viel Licht. Bequem ist die Flasche auf dem Seitentisch aufgestellt, vom Schreibtisch durch Hinüberbeugen zu erreichen. Die Füße ruhn auf den Tischleisten, nicht auf dem Boden. Wird gemalt, so kommt die Staffelei auf die Stelle des Tisches” (Br. 84).

„1910 – 19. Dezember. Ein wenig Goethes Tagebücher gelesen. Die Ferne hält dieses Leben schon beruhigt fest, diese Tagebücher legen Feuer dran. Die Klarheit aller Vorgänge macht sie geheimnisvoll, so wie ein Parkgitter dem Auge Ruhe gibt, bei Betrachtung weiter Rasenflächen, und uns doch in unebenbürtigen Respekt setzt” (Tb. 24).

„1910 – 20. Dezember. Womit entschuldige ich die gestrige Bemerkung über Goethe (die fast so unwahr ist wie das von ihr beschriebene Gefühl, denn das wirkliche ist von meiner Schwester vertrieben worden)? Mit nichts. Womit entschuldige ich, daß ich heute noch nichts geschrieben habe? Mit nichts. Zumal meine Verfassung nicht die schlechteste ist. Ich habe immerfort eine Anrufung im Ohr: ‚Kämeest du, unsichtbares Gericht!‘” (Tb. 25).

„1911 – 29. September. Goethes Tagebücher. Ein Mensch, der kein Tagebuch hat, ist einem Tagebuch gegenüber in einer falschen Position. Wenn er zum Beispiel in Goethes Tagebüchern liest: ‚11.1.1797. Den ganzen Tag zu Hause mit verschiedenen Anordnungen beschäftigt‘, so scheint es ihm, er selbst hätte noch niemals an einem Tag so wenig gemacht.

Reisebetrachtungen Goethes anders als die heutigen, weil sie aus einer Postkutsche gemacht und mit den langsamen Veränderungen des Geländes sich einfacher entwickeln und viel leichter selbst von demjenigen verfolgt werden können, der jene Gegenden nicht kennt” (Tb. 52).

„1. Oktober. Zu Goethe: ‚Erregte Ideen‘ sind bloß die Ideen, die der Rheinfall erregt. Man sieht das aus einem Brief an Schiller. – Die vereinzelte Augenblicksbeobachtung ‚Kastagnettenrhythmus der Kinder in Holzschuhen‘ hat eine solche Wirkung gemacht, ist so allgemein angenommen, daß es undenkbar ist, daß jemand, wenn er auch diese Bemerkung niemals gelesen hätte, diese Beobachtung als eigene Originalidee fühlen könnte” (Tb.55).

„25. Dezember. Goethe hält durch die Macht seiner Werke die Entwicklung der deutschen Sprache wahrscheinlich zurück. Wenn sich auch die Prosa in der Zwischenzeit öfters von ihm entfernt, so ist die doch schließlich, wie gerade gegenwärtig, mit verstärkter Sehnsucht zu ihm zurückgekehrt und hat sich selbst alte, bei Goethe vorfindliche, sonst aber mit ihm nicht zusammenhängende Wendungen angeeignet, um sich an dem vervollständigten Anblick ihrer grenzenlosen Abhängigkeit zu erfreuen” (Tb.155).

„26. Dezember. Ein Verzeichnis jener Stellen aus ‚Dichtung und Wahrheit‘, die durch eine nicht festzustellende Eigenheit einen besonders starken, mit dem eigentlich Dargestellten nicht wesentlich zusammenhängenden Eindruck des Lebendigen machen, zum Beispiel die Vorstellung des Knaben Goethe hervorrufen, wie er neugierig, reich angezogen, beliebt und lebhaft bei allen Bekannten eindringt, um nur alles zu sehen und zu hören, was zu sehen und zu hören ist. Da ich jetzt das Buch durchblättere, kann ich solche Stellen nicht finden, alle scheinen mir deutlich und enthalten eine durch keinen Zufall zu überbietende Lebendigkeit. Ich muß warten, bis ich einmal harmlos lesen werde, und dann bei den richtigen Stellen mich anhalten” (Tb. 157).

„29. Dezember. Jene lebendigen Stellen bei Goethe. Seite 265: ‚Ich zog daher meinen Freund in die Wälder.‘ Goethe, 307: ‚Ich hörte nun in diesen Stunden gar kein anderes Gespräch als von Medizin oder Naturhistorie und meine Einbildungskraft wurde in ein ganz anderes Feld hinübergezogen” (Tb. 159-160).

„1912. So vergeht mir der regnerische, stille Sonntag, ich sitze im Schlafzimmer und habe Ruhe, aber statt mich zum Schreiben zu entschließen, in das ich zum Beispiel vorgestern mich hätte ergießen wollen mit allem, was

ich bin, habe ich jetzt eine ganze Weile lang meine Finger angestarrt. Ich glaube, diese Woche ganz und gar von Goethe beeinflusst gewesen zu sein, die Kraft dieses Einflusses eben erschöpft zu haben und daher nutzlos geworden zu sein” (Tb. 176).

„31. Januar. Nichts geschrieben. Weltsch bringt mir Bücher über Goethe, die mir eine zerstreute, nirgends anwendbare Aufregung verursachen. Plan eines Aufsatzes ‚Goethes entsetzliches Wesen‘, Furcht vor dem zweistündigen Abendspaziergang, den ich jetzt für mich eingeführt habe” (Tb.178).

„4. Februar. Der mich ganz durchgehende Eifer, mit dem ich über Goethe lese (Goethes Gespräche, Studentenjahre, Stunden mit Goethe; ein Aufenthalt Goethes in Frankfurt) und der mich von jedem Schreiben abhält” (Tb.179).

„5. Februar. Montag. Müde auch das Lesen von ‚Dichtung und Wahrheit‘ aufgegeben. Ich bin hart nach außen, kalt im Innern. [...] Goethes schöne Silhouette in ganzer Gestalt. Nebeneindruck des Widerlichen beim Anblick dieses vollkommenen menschlichen Körpers, da ein Übersteigen dieser Stufe außerhalb der Vorstellbarkeit ist und diese Stufe doch nur zusammengesetzt und zufällig aussieht. Die aufrechte Haltung, die hängenden Arme, der schmale Hals, die Kniebeugung” (Tb.180).

„8. Februar. Goethe: Meine Lust am Hervorbringen war grenzenlos” (Tb.181).

„13. Februar. Ich beginne für die Conférence zu Löwys Vorträgen zu schreiben. [...] Kälte und Hitze wechselt in mir mit dem wechselnden Wort innerhalb des Satzes, ich träume melodischen Aufschwung und Fall, ich lese Sätze Goethes, als liefе ich mit ganzem Körper die Betonungen ab” (Tb. 182).

„[Rezitator-Programm] Dehmel, Rideamus, ‚Prometheus‘ und Swet Marten. [...] (Es ist eine Aufforderung an die Jugend, nicht traurig zu sein, denn es gibt ja die Natur, die Freiheit, Goethe, Schiller, Shakespeare, Blumen, Insekten usw.)” (Tb.187).

„11. März. Gestern nicht zum Aushalten. [...] Heute viele alte widerliche Papiere verbrannt. [Die nächsten sechseinhalb Seiten des Tagebuches enthalten Auszüge aus [Waldemar von] Biedermann ‚Gespräche mit Goethe‘. Zuletzt findet sich die Notiz: Bücher: Stilling, Goethe-Jahrbuch, Briefwechsel zwischen Rahel und D. Veit – Bemerkung von Max Brod]”

„17. März. Goethe. Trost im Schmerz. Alles geben die Götter, die unendlichen, ihren Lieblingen ganz: Alle Freuden, die unendlichen, alle Schmerzen, die unendlichen, ganz. – Meine Unfähigkeit gegenüber meiner Mutter, gegenüber Fräulein Taussig und gegenüber allen dann im ‚Continental‘ und später auf der Gasse“ (Tb.198).

An Max Brod, 1912: „[Ansichtskarte (Gleims Haus in Halberstadt)...] Wie gut es diese deutschen Dichter hatten! Sechzehn Fenster auf die Gasse! Und soll das ganze Haus auch voll Kinder gewesen sein, was meinem literarhistorischen Gefühle nach bei Gleim wahrscheinlich ist“ (Br. 94).

An Felice, 27.X.12: „...während Sie in einem Band der Propyläenausgabe von Goethes Werken blätterten... – Zur Abwechslung brachte der Hr. Direktor den Bilderband jener Propyläenausgabe und kündigte an, er werde Ihnen Goethe in Unterhosen zeigen. Sie citierten: ‚Er bleibt ein König auch in Unterhosen‘ [Abwandlung eines Zitats aus Ludwig Fuldas Märchendrama *Der Talisman*], und dieses Citat war das einzige, was mir an dem Abend an Ihnen mißfallen hatte. Ich spürte von diesem Mißfallen fast einen Druck in der Kehle und hätte mich eigentlich fragen sollen, was mich zu einer solchen Beteiligung führte. Aber ich bin durchaus ungenau“ (Br. F. 59).

An Felice, 26.XI.12: „Aber auf so einer Reise ist auch gar nichts gut. Die Balzac’sche Novelle gefiel mir nicht. Im Eisenbahnblatt las ich sogar als angeblichen Ausspruch Goethes die unsinnige Bemerkung, Prag sei ‚der Mauerkrone der Erde kostbarster Stein‘“ (Br. F. 130).

An Felice, vom 13. zum 14.III.13: „Was Du lesen sollst? Ich weiß ja nicht, was Du kennst. Das oft erbetene Bücherverzeichnis habe ich auch noch nicht bekommen. Blindlings sage ich: Lies Werthers Leiden!“ (Br. F. 336).

An Felice, 27.III.13: „Alles gut abgelaufen, nur müde ist man und um den Kopf zuckt es. Eben habe ich paar Worte gelesen, die Goethe etwa um 10 Uhr an seinem Todestag (er starb um 1/2 12 vormittag am 22. III.1832) im Fieber gesprochen hat, ich kann sie nicht vergessen: ‚Seht Ihr den schönen weiblichen Kopf mit Locken prächtig koloriert?‘ [...]“

Ich habe die Karte aus Verschlafenheit ebenso wie unter zu starkem Nachdenken lange angeschaut, ehe ich sie jetzt nach Berlin fortschicke, das nicht wie sonst 8, sondern nur 6 Stunden entfernt ist“ (Br. F. 347).

„1914 – 5. Januar. Nachmittag. Goethes Vater ist in Verblödung gestorben. Zur Zeit seiner letzten Krankheit arbeitete Goethe an der ‚Iphigenie‘.“

„Schaff das Mensch nach Hause, es ist besoffen“, sagt irgendein Hofbeamter zu Goethe über Christiane.

Der wie seine Mutter saufende August, der sich mit Frauenzimmern in gemeiner Weise herumtreibt.

Die ungeliebte Ottilie, die ihm aus gesellschaftlichen Rücksichten vom Vater als Frau diktiert wird.

Wolf, der Diplomat und Schriftsteller.

Walter, der Musiker, kann nicht die Prüfungen machen. Zieht sich für Monate ins Gartenhaus zurück; als die Zarin ihn sehen will:

„Sagen Sie der Zarin, daß ich kein wildes Tier bin.“

„Meine Gesundheit ist mehr von Blei als von Eisen.“

Kleinliche ergebnislose schriftstellerische Arbeit des Wolf.

Greisenhafte Gesellschaft in den Mansardenzimmern. Die achtzigjährige Ottilie, die fünfzigjährige Wolf und die alten Bekannten.

Erst an solchen Extremen merkt man, wie jeder Mensch unrettbar an sich selbst verloren ist, und nur die Betrachtung der andern und des in ihnen und überall herrschenden Gesetzes kann trösten. Wie ist Wolf von außen aus lenkbar oder dorthin zu versetzen, zu erheitern, zu ermutigen, zu systematischer Arbeit zu bringen – und wie ist er innerlich gehalten und unbeweglich“ (Tb. 254-255).

An Ottla, Nr. 91 – 1921: „Mir war nicht ganz gut, es war zwar nicht mehr als ich den Eltern geschrieben habe (von andern in der Erinnerung noch viel kleineren Störungen abgesehn) immerhin, ich mußte auf die Gewichtszunahme konzentriert bleiben. Manchmal komme ich mir, mit der kleinen Gewichtszunahme im Arm, vor wie der Vater im ‚Erlkönig‘, die Gefahren sind vielleicht nicht so groß wie dort, aber der Arm ist auch nicht so fest“ (Br. O. 104).

An Max Brod, 1922: „Über Heine ist schon in diesen Erinnerungen gesagt, daß für Storm die Pforten der deutschen Literatur durch Goethes Faust und Heines Buch der Lieder, diese beiden Zauberbücher, aufgesprungen sind. [...Mörrike sagt über Heine:] ‚Er ist Dichter ganz und gar‘ sagte Mörrike ‚aber mit eine Viertelstund‘ könnt‘ ich mit ihm leben, wegen der Lüge seines ganzen Wesens.‘ Den Talmudkommentar dazu her!“ (Br. 397).

An Max Brod, 1922: „Goethe kaufe mir bitte nicht, 1. habe ich kein Geld, brauche alles und mehr für den Arzt 2. habe ich keinen Platz für Bücher 3. habe ich immerhin fünf lose Bändchen Goethe“ (Br. 426).

Aus den Gesprächsblättern: „Ergo bibamus. Trinken wir also [Kafka hat Dora Diamant auf das Gedicht von Goethe aufmerksam gemacht und sie gebeten, es zu lesen. Bemerkung von Max Brod]“ (Br. 488).



## Literatur

Kant, Immanuel: Was ist Aufklärung? In: *Utopie kreativ*, 2004 (159), S. 5-10 [Ursprünglich: ders.: *Beantwortung der Frage: Was ist Aufklärung?* Berlinische Monatsschrift, 1784, 2, S. 481–494]

B Kafka, Franz: *Beschreibung eines Kampfes. Novellen, Skizzen, Aphorismen aus dem Nachlaß*. Frankfurt/M.: Fischer 1983.

Br Kafka, Franz: *Briefe 1902-1924*. Frankfurt/M.: Fischer 1983.

Br.F. Kafka, Franz: *Briefe an Felice und andere Korrespondenz aus der Verlobungszeit*. Frankfurt/M.: Fischer 1976.

Br.O. Kafka, Franz: *Briefe an Ottilie und die Familie*. Frankfurt/M.: Fischer 1981.

H Kafka, Franz: *Hochzeitsvorbereitungen auf dem Lande und andere Prosa aus dem Nachlaß*. Frankfurt/M.: Fischer 1983.

Tb Kafka, Franz: *Tagebücher 1910-1923*. Frankfurt/M.: Fischer 1983.